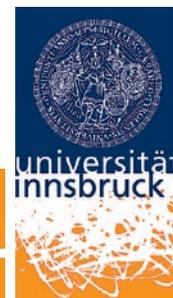


wissenswert

Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck



Neuerungen auf dem Weg zum Studium

Seite 13



Ab in die Praxis

In direkter Zusammenarbeit mit Unternehmen erproben Studierende das Gelernte.

Seite 4



Ausstellung

Schon seit Jahrtausenden machen sich Menschen die heilende Wirkung von Pflanzen zunutze.

Seite 18



Es wird feurig...

Big Band BBQ

OpenAir

25. Juni 2012

ab 19.00h
am SoWi/MCI Campus
Picknickdecken erwünscht

**Eintritt
frei**

www.bigband-bbq.at



© SoWi-Holding Universität Innsbruck, Laura Sternagl, HG-5 2011/12



Innsbruck '12

BeSt³
Beruf Studium Weiterbildung

17.10. – 19.10. 2012
MESSE INNSBRUCK
www.best-innsbruck.at
Freier Eintritt



basics.





6



8



20

inhalt

JUNI 2012

4 Ab in die Praxis

In Kooperation mit Firmen erproben Studierende der Wirtschaftswissenschaften ihr Wissen.

6 Informatik hautnah

„You can make IT“ ist der Slogan einer Initiative der österreichischen Informatik-Universitäten.

8 Dem Geld auf der Spur

Welche Bedeutung Geld hat, erforschten Studierende der Europäischen Ethnologie.

10 Dialog mit der Antike

Die Uni Innsbruck entschlüsselt gemeinsam mit SchülerInnen eine Inschriftensammlung.

12 Weiterbildung ist gefragt

Eine abgeschlossene Ausbildung oder ein erlernter Beruf sind längst keine Jobgarantie mehr.

13 Neuerungen ab dem Wintersemester

Die Zulassungsfrist zum Studium wird kürzer, außerdem gibt es Neues bei der Studienberatung.

14 Interview

Elisabeth Grabner-Niel über die Abwesenheit von Frauen in der Wissenschaft und die Rolle der Uni.

16 Diskurs der Welten

Der Begriff der Menschenrechte ist in der muslimischen Welt oft ein anderer als im „Westen“.

18 Die Heilkraft der Pflanzen

Grüne Schule, Botanischer Garten und Institut für Pharmazie haben eine Ausstellung konzipiert.

20 Moral versus Machbarkeit

Die Fortpflanzungsmedizin bedeutet Fortschritt, wirft aber auch zahlreiche ethische Fragen auf.

editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

In dieser Ausgabe unseres „wissenswert“ haben wir einen Schwerpunkt auf die Neuerungen bei der Zulassung zum Studium und in unserem Studienangebot gelegt. Neben der Forschung ist die forschungsgeleitete Lehre ein wesentliches Alleinstellungsmerkmal von Universitäten. Aktuelle Forschungserkenntnisse direkt in die Vorlesung einbringen, das schafft für unsere Studierenden die Voraussetzungen dafür, bestens und auf dem neuesten Stand ausgebildet in die Arbeitswelt zu starten und deren Herausforderungen erfolgreich zu begegnen. Derzeit studieren alleine an der Leopold-Franzens-Universität zirka 28.000 Studierende – Tendenz weiter steigend.

Leider steigen unsere personellen, räumlichen und finanziellen Ressourcen nicht annähernd im gleichen Ausmaß. Um alle unsere Studierenden auch weiterhin mit der gleichen hohen Qualität unterrichten und ausbilden zu können, bedarf es daher großer Anstrengungen. Einiges haben wir durch bessere Strukturen und effizientere Abläufe schon aufgefangen, aber letztlich werden wir doch über entsprechende neue Rahmenbedingungen diskutieren müssen. Ob dies Studiengebühren, Zugangsregelungen oder eine deutliche Steigerung der Hochschulbudgets sein wird, ist noch offen. Je früher wir uns in Österreich darüber einigen, desto besser ist das für die positive Entwicklung unseres Landes. Denn darüber sind sich alle ExpertInnen einig: Bestens ausgebildete junge Menschen sind der Schlüssel für die Zukunft eines Landes.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Sommer und freue mich auch weiterhin über Ihr Interesse an unserer Universität.

Univ.-Prof. Dr. Tilmann Märk
Rektor der Universität Innsbruck

Impressum

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 12. Juni 2012

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser Ges. m. b. H.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Eva Fessler, Christa Hofer, Stefan Hohenwarter; Redaktion: Michaela Darmann, Eva Fessler, Sophia Gabrielli, Nicole Ginzinger, Nina Hausmeister, Christa Hofer, Stefan Hohenwarter, Susanne E. Röck, Daniel Sailer, Uwe Steger, Christina Vogt; Covergestaltung: Stephanie Brejla, Catharina Walli, Fotos Titelseite: Uni Innsbruck/Eva Fessler, fotolia.com, Shutterstock; Fotos Seite 3: Uni Innsbruck, Shutterstock, istockphoto.com. Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Ing.-Etzel-Straße 30, Postfach 578, Tel. 53 54-0, Beilagen-Fax 53 54-3797.



Wer bereits im Studium Praxiserfahrung erwirbt, hat Vorteile beim Berufseinstieg.

Foto: fotolia.com

Ab in die Praxis

Gelerntes unmittelbar in die Praxis umsetzen können Studierende in Lehrveranstaltungen und Projekten am Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus.

In direkter Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Unternehmen erproben Studierende der Wirtschaftswissenschaften ihr Wissen und legen dabei oft den

Grundstein für ihre Karriere. Eva Thelen und Günther Botschen begleiten sie dabei.

Finn Tüchsen stellt stolz drei Zahnpastatuben auf den Besprechungstisch, an dem sich

Dr. Eva Thelen und Dr. Günther Botschen vom Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus sowie fünf weitere Studierende zum Gespräch mit *wissenswert* eingefunden haben. Das Erscheinungsbild und die Markenpersönlichkeit der Zahnpastamarke hat Finn Tüch-

sen, der kurz vor dem Abschluss seines Studiums der Internationalen Wirtschaftswissenschaften steht, maßgeblich mitgestaltet. „Die Zusammenarbeit hat sich auf Initiative eines Innsbrucker Unternehmers ergeben, der mit der Idee der Wiederbelebung einer österreichischen Zahnpasta-

marke ans Institut herangetreten ist“, erzählt er. Gemeinsam mit einer Kollegin hat Tüchsen zunächst Analysen und empirische Befragungen durchgeführt, bei denen es darum ging, den Bekanntheitsgrad und die Markenbedeutung der vor einigen Jahren aufgelassenen Marke in Österreich zu untersuchen. „Darauf aufbauend haben wir eine neue Positionierung sowie einen Slogan erarbeitet und gemeinsam mit einem Designer Logo, Erscheinungsbild und Verpackung entwickelt“, berichtet Tüchsen,

«Die Diplomarbeiten behandeln den Auftrag theoretisch, reflektieren aber auch die Durchführung.»

Eva Thelen

der beim auftraggebenden Unternehmen bereits ein Praktikum absolviert hat und die Wiederbelebung der Marke im Rahmen seiner Diplomarbeit aufgreift.

„Derartige Diplomarbeiten behandeln den Auftrag theoretisch fundiert, umfassen aber auch die Durchführung und Reflexion des Prozesses“, erläutert Eva Thelen. Als Lehrende und Forschende im Fachbereich Handel sind sie und ihr Kollege Günther Botschen bestrebt, den Studierenden bereits von der ersten Lehrveranstaltung Praxiserfahrungen zu vermitteln. „Den Universitätsabsolventen haftet immer ein bisschen das Etikett ‚Theorie, aber keine Praxis‘ an, was jedoch nicht stimmt“, sagt Eva Thelen.

Kontakt mit Auftraggeber

Die Studierenden werden nicht erst bei ihrer Diplom- oder Masterarbeit, sondern bereits im Bachelor-Pprogramm mit praktischen Aufgabenstellungen konfrontiert. „Wir laden zu unseren Lehrveranstaltungen zu jedem Thema Vertreter von unterschiedlichen Unternehmen ein. Außerdem gibt es jedes Semester ein Projekt mit einem Auftraggeber aus der Praxis, an dem alle Kursteilnehmer mitarbeiten“, erklärt Günther Botschen das Konzept der Basis- und Vertiefungsseminare im Bereich Handelsmarketing, an denen auch Bachelor-Studentin Jasmin Karner teilnimmt. Sie ist Leiterin des laufenden Lehrveranstaltungsprojektes,

in dem in enger Zusammenarbeit mit einem internationalen Autohersteller ein Konzept für ein Erlebnis-Center entwickelt wird, das verschiedene Attraktionen bieten soll, die einerseits publikumswirksam sind und andererseits zur Marke passen.

Die 18 Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer erarbeiten dazu ein passendes Forschungs-Design und bilden Zweier- und Dreiergruppen, jedes Team deckt ein bestimmtes Themengebiet ab. „Eine Gruppe ist zum Beispiel für Benchmarking zuständig, besucht verschiedene Erlebniscenter und führt Experteninterviews, eine andere fährt zu Händlertagungen, um die Wünsche der Händler abzuklären“, beschreibt Jasmin Karner, die als Projektleiterin auch für die Kommunikation mit der Marketingleiterin des österreichischen Importeurs zuständig ist. Mindestens einmal pro Woche treffen sich die Studentinnen und Studenten im so genannten Projektcafé, um sich gegenseitig zu informieren und auszutauschen. Aktuell wird die Abschlusspräsentation vorbereitet, denn Ende Juni werden die

Ideen und Konzepte vor Vertretern des Autoherstellers vorgestellt. Obwohl die Arbeit viel Zeit in Anspruch nimmt – laut Günther Botschen stecken in Summe rund 4000 studentische Arbeitsstunden im Lehrveranstaltungsprojekt –, sind die Studierenden durchwegs begeistert von den praktischen Erfahrungen.

«Der Zeitaufwand ist hoch. Rund 4000 Arbeitsstunden können im Lehrveranstaltungsprojekt stecken.»

Günther Botschen

Auch Jan Hoheisen und Aron Holterman sind sich einig, dass sich ihr Praxis-Einsatz gelohnt hat. Die beiden haben ihre Bachelor-Arbeit über Guerilla-Marketing geschrieben – ein Marketingansatz, bei dem es darum geht, durch ungewöhnliche Werbeaktionen mit geringem Budgeteinsatz möglichst große Wirksamkeit zu erzielen. Ihr Know-how haben sie im Auftrag der Tiroler Tischler-Innung eingesetzt und ein Strategiekonzept zur Image-

verbesserung der Tiroler Tischler entwickelt. Besonders positiv haben die beiden Studierenden den Kontakt mit den Branchenvertretern empfunden: „Wir wurden einmal in eine Tischlerei eingeladen, um eine Präsentation zu halten. Dort und auch bei allen anderen Gesprächen haben wir uns sehr willkommen gefühlt“, berichtet Jan Hoheisen von seinen Erfahrungen. „Für uns war es nicht nur ein positives Erlebnis, Praxis zu sammeln, sondern auch zu sehen, dass unsere Vorschläge zum Teil realisiert werden“, ergänzt sein Kollege Aron Holterman.

Umfangreiche Betreuung

Bei den genannten und zahlreichen weiteren Praxis-Projekten werden die Studierenden natürlich nicht alleine gelassen, sondern laufend von universitären Expertinnen und Experten begleitet. „Wir bereiten die Studierenden inner- und auch außerhalb von Lehrveranstaltungen auf die Aufträge vor und coachen sie während der Durchführung der Projekte“, erläutert Eva Thelen.

eva.fessler@uibk.ac.at



Um sich über den Fortgang des Lehrveranstaltungsprojektes auf dem Laufenden zu halten, treffen sich die Teammitglieder einmal wöchentlich. Im Bild vorne (von links nach rechts): Liz Merkes, Jasmin Maria Karner (Projektleiterin), Dr. Günther Botschen (einer der Lehrveranstaltungsleiter), Mathias Künzler (Innenarchitekt). In der zweiten Reihe: Sarah Schmelz (links) und Kristina Zezelj (Stellvertretung der Projektleiterin).

Foto: Jasmin Karner

Informatik hautnah

„You can make IT“ ist der Slogan einer Initiative der österreichischen Informatik-Universitäten. In Anbetracht des zunehmenden Bedarfs an IT-Fachkräften sollen Schülerinnen und Schüler auf das Studienfach Informatik aufmerksam gemacht werden.



Informatik-Wissen ist heute nahezu überall gefragt.

Foto: Universität Innsbruck

In einer neuen Initiative präsentieren sich die österreichischen Informatik-Unis und bringen das Studium vor allem Schülerinnen und Schülern der Oberstufen näher.

Wenngleich es bereits vor Jahren „in“ war, Informatik zu studieren, können heute die österreichischen Universitäten den Bedarf an gut ausgebildeten IT-Fachkräften kaum decken. Fakt ist, IT wurde in den letzten Jahren zu unserem ständigen Wegbegleiter und zum zentralen Bestandteil unseres Alltags. Um den Jugendlichen Lust auf Informatik zu machen, haben sich die Universitäten Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Salzburg, Wien, die TU Graz, TU Wien und WU Wien zu einer gemeinsamen Initiative entschlossen. Koordinatorin dieses Projekts ist Ruth Breu, Professorin für Informatik an der Universität Innsbruck. Finanziert wird die Initiative aus Offensivmitteln des Wissenschaftsministeriums im Rahmen der Ausschreibung „MINT statt Masse“.

Mit „You can make IT“ hat Prof. Ruth Breu gemeinsam mit ihrem Team ein Projekt ins Leben gerufen, das auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingeht und nicht versucht, mit verstaubten Referaten und Präsentationen Lust auf Informatik zu machen. Breu ist es „ein Anliegen, den Jugendlichen auf Augenhöhe und in ihrer alltäglichen Realität zu begegnen“. Zusammen mit einem Team aus Expertinnen und Experten wurde so ein „Informatik-Kosmos“ geschaffen, der bei den Interessen

der Jugendlichen ansetzt: „Musik-Downloads, soziale Netzwerke wie Facebook und Telekommunikation gehören zur täglichen Erfahrungswelt der Jugendlichen, ohne dass darüber nachgedacht wird, dass das alles ohne Informatik nicht möglich wäre. Solche Zusammenhänge machen wir im Rahmen unserer Initiative für die Jugendlichen erfahrbar.“

Info auf Augenhöhe

„You can make IT“ präsentiert sich mit einer Web-2.0-orientierten Website und zeigt mittels Blog, Forum, Videoclips und Facebook-Fansite, dass Informatik überall greifbar ist. Sie lädt aber auch zum Mitmachen ein. In den Blogs berichten Studierende von Erfahrungen mit dem Studium, Praktikum oder mit Auslandssemestern. Die Schülerinnen und Schüler können das kommentieren, nachfragen und darüber diskutieren.

Dasselbe gilt für die Facebook-Fansite. Postings, Spiele und Wettbewerbe regen die Jugendlichen zum Austausch über die Informatik an. Den virtuellen Aktivitäten stehen zahlreiche Veranstaltungen der Universitäten unter dem Titel „meet informa-



«Wir wollen den Jugendlichen auf Augenhöhe und in ihrer alltäglichen Realität begegnen.»

Ruth Breu

Foto: Heinz Stanger

tik“ zur Seite. Unter dem Motto „informatik on tour“ begeben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gemeinsam mit Studierenden in die Klassenzimmer oder begleiten Schülerinnen und Schüler zu Unternehmensbesuchen. Diese Aktivitäten gibt es in allen Bundesländern, betreut werden sie von den jeweiligen lokalen Informatik-Instituten. Gabriele



Informatik-Doktorand Michael Tschuggnall stellt das Universitätsstudium der Informatik einer Schulklasse in Telfs vor.

Foto: Gabriele Strasser

riele Strasser vom Institut für Informatik an der Universität Innsbruck koordiniert die Informationsveranstaltungen an den Tiroler Schulen und der Universität: „Wir kommen in die Klassen und versuchen gleich eine interaktive Gesprächssituation, quasi auf ‚Du und Du‘, zu schaffen. Der persönliche, interaktive Austausch mit den Jugendlichen ist uns dabei besonders wichtig. So können wir besser auf den Wissensdurst der Schülerinnen und Schüler eingehen. Mit Hilfe unserer Aktivität in Social Networks können wir sogar den Kontakt zu Interessierten auch über die Informationsveranstaltung hinaus halten.“

Jedoch beschränkt sich „You can make IT“ nicht nur auf blanke Theorie. „Eine der meistgestellten Fragen bei unseren Schulbesuchen ist, welche Berufsmöglichkeiten einem nach dem Informatik-Studium eigentlich offen stehen“, erzählt Gabriele Strasser. Auch auf diese Frage erhalten die Jugendlichen nicht nur eine knappe Antwort mittels langweiliger Statistiken, „You can make IT“ zeigt mithilfe von Partnern wie dem Allgemeinen Rechenzentrum ARZ, der Comarch AG, MPreis, Kapsch oder Swarovski die Vielfalt der IT-Berufe direkt in

den Betrieben.

„Nahezu jedes Unternehmen braucht Informatiker“, sagt Prof. Ruth Breu. Das bestätigt auch Bernd Geiger, Geschäftsführer des Allgemeinen Rechenzentrums (ARZ). „Wir haben einen enormen Bedarf an gut ausgebildeten Informatikerinnen und Informatikern“, erklärt er. „Daher arbeiten wir in mehreren Projekten intensiv mit dem Institut für Informatik in Innsbruck zusammen und unterstützen die Initiative gern.“ Auch wird der hohe Bedarf an IT-Fachkräften dadurch bestätigt, dass Studierende der Informatik vielfach bereits vor Abschluss ihres Studiums eine fixe Zusage für einen Arbeitsplatz haben.

Kreatives Fach

Die österreichischen Universitäten mit Informatik-Instituten tragen diesem Bedarf nach Fachkräften Rechnung. Gabriele Kotz, Professorin für Informatik und Vize-Rektorin der Universität Linz, weist in diesem Zusammenhang auf die Schlüsselrolle der Informatik als Zukunftswissenschaft im 21. Jahrhundert hin. „Die österreichischen Universitäten bieten eine zeitgemäße Ausbildung in der Informatik. Wir bauen auf grundlegenden Methoden und

Verfahren auf, knüpfen an aktuelle Forschungsergebnisse an und fördern projektorientiertes Arbeiten mit Praxisbezug.“ Besonders wichtig sei, dass Studierende vor allem Kreativität, Neugier und Interesse mitbringen, die Zukunft aus informationstechnologischer Sicht mitgestalten zu wollen. „You can make IT“ will Jugendlichen genau diese Seite der Informatik zeigen und Vorurteile vom einsamen Nerd-Dasein und grauen Computeraltag des Informatikers ausräumen. Jeder, der das Handwerkszeug dazu erlernt, kann IT und somit die Zukunft mitgestalten.

daniel.sailer@uibk.ac.at

Weitere Informationen

Unter der Internet-Adresse www.youcanmakeit.at befinden sich alle Informationen zum Studienfach der Informatik an den einzelnen österreichischen Universitäten. Ein Podcast zum Thema ist unter <http://soundcloud.com/uniinnsbruck/unikonkret-youcanmakeIT> zu finden.

Mehr Sein als Schein

Ob man Geld wie Heu hat oder keines – Moneten begleiten uns Tag für Tag, meist, ohne große Aufmerksamkeit zu erregen. Welche Bedeutung sie tatsächlich haben, erforschten Studierende der Europäischen Ethnologie in Innsbruck.

Schotter, Zaster, Moneten, Knete – für das Wort Geld finden sich viele Synonyme. Ein negativer Beigeschmack schwingt oft mit, denn schließlich kann man sich mit Geld Freundschaft nicht kaufen und glücklich macht es sprichwörtlich auch nicht. Dennoch hat der bedruckte Schein oft mehr Bedeutung, als man denkt.

Wirklich ins Bewusstsein tritt die Bedeutung des Geldes erst, wenn man zu wenig davon hat. „Der Umgang mit Geld ist ein Teil unserer Alltagswirklichkeit, den wir selten hinterfragen“, erklärt Silke Meyer, Leiterin des Studierendenprojektes „Money

Matters“ am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie. „Das Vertrauen, das wir dem Blatt Papier, dem Stück Metall oder der Magnetkarte entgegenbringen, beruht auf der Vorstellung von Geld als kultureller und sozialer Praxis. Denn Geld ist nicht gleich Geld, es gibt gutes und schlechtes, sauberes und schmutziges“, betont die Ethnologin. „100 Euro haben eine jeweils andere Bedeutung, ob sie erspart, hart erarbeitet, gestohlen oder glücklich auf der Straße gefunden worden sind. Diese Gelder erfahren eine unterschiedliche soziale Aufladung. Und sie werden anders behandelt, aufbewahrt und ausgegeben.“

Geld stinkt nicht mehr

Wie sich die Einstellung zum Geld entwickelt hat, untersuchte Tjark Müller in seinem Projekt „Gutes Geld – schlechtes Geld? Die

Moralisierung unserer Währung“. „Die Geschichte der Rehabilitation des Geldes ist eng mit der Entwicklung der ‚Zähmung der Leidenschaft (Laster)‘ verbunden“, erklärt Müller. „Von St. Augustins Zeiten bis ins 16. Jahrhundert mahnten Kirchenmänner und Herrscher, sich tugendhaft zu verhalten, später wurde untugendhaftes Verhalten bestraft.“ Da diese Maßnahmen nicht fruchteten, versuchte man in der Folge, die „zerstörerischen Leidenschaften“ dienstbar zu machen. „Bernard Mandeville trieb um 1714 die Idee der nützlichen Laster auf die Spitze“, erzählt Müller. „Er verkündete, dass nur Laster wie Selbstsucht, Neid oder Habgier den Menschen dazu antrieben, mehr zu leisten, also auch dem allgemeinen Wohlstand zu dienen.“ Ganz nach dem Motto: „Wenn jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht.“ Damit erwies sich Mandeville im Rückblick als Wegbereiter für den modernen Kapitalismus. Mit dieser Umdeutung

der Laster veränderte sich auch die Einstellung zum Geld, das nun zum erstrebenswerten Gut avancierte. Anders gesagt: Geld stank nicht mehr. Die Tendenz, Geld etwas Positives abzugewinnen, wurde jedoch auch gezielt gesteuert.

Wenn aus Not Geld wird

„Von 1918 bis 1920 wurde in verschiedenen Tiroler Gemeinden Notgeld eingeführt – eine Maßnahme, um den Münzmangel nach dem Ersten Weltkrieg zu kompensieren“, erklärt Daniela Pirchmoser. „Diese Scheine, die mit einer Einlösefrist versehen waren, wurden genutzt, um Identität zu stiften, und zwar auf kleinstem Raum. Sie wurden mit Gemeindeglyphen, Wahrzeichen, lokal bedeutenden Personen oder auch politischen Botschaften versehen.“ Auf das Wörgler Notgeld etwa war vielfach ein geflügeltes Eisenbahnrad gedruckt, das für den Aufschwung der Gemeinde stand. Ende 1921 war die Einlösefrist der letzten Notgeldscheine verstrichen und die Scheine an sich wertlos. Allerdings hatte sich bereits eine regelrechte Sammelwut entwickelt. Die als Zahlungsmittel wertlosen Scheine wurden für Sammler immer mehr wert. Selbst heute werden Notgeldscheine noch auf Sammlerbörsen gehandelt. Solche identitätsstiftenden lokalen Zahlungsmittel gibt es bis heute, z. B. die Tiroler Stunde oder auch den Altstadttaler in Innsbruck. Eine noch viel stärkere Emotionalisierung erfährt Geld jedoch, wenn es von der Geldempfängerseite instrumentalisiert wird.

„Geldige“ Botschaften

„Schon durch die Abnutzung, den Geruch, aber vor allem auch durch Beschriftungen bekommen Geldscheine einen ganz



Geldbörsen sind mehr als Aufbewahrungsbühnisse. Sie sind Alben, die mit dem Besitzer mitwachsen. Foto: Shutterstock

Europäische Ethnologie

Das Fach „Europäische Ethnologie“ an der Universität Innsbruck erforscht die Kultur des Alltags in Europa, wobei kulturelle Phänomene von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart thematisiert werden. Dabei stellt der überregionale und epochenübergreifende Vergleich ein wichtiges methodisches Prinzip dar. Übrigens: Ab dem Wintersemester 2012/13 gibt es an der Universität Innsbruck einen neuen Bachelor-Studiengang Europäische Ethnologie.

Money Matters. Umgang mit Geld als soziale und kulturelle Praxis ist ein Studienprojekt unter der Leitung von Ass.-Prof. Dr. Silke Meyer. Die Studierenden führten verschiedene ethnologische Feldforschungen zum Thema Geld durch. Die Ergebnisse werden unter anderem auf einer Fachtagung am 21. und 22. Juni präsentiert. Weitere Infos finden sich im Internet unter www.uibk.ac.at/geschichte-ethnologie/ee/



Identität stiften, politische oder Liebesbotschaften vermitteln, als Kettenbrief fungieren oder einfach an den letzten Urlaub erinnern – Geld hat oft mehr Bedeutung, als einem bewusst ist. Fotos: Marzoner, Horner (4), Chronik/Gemeinde Thiersee

persönlichen Wert“, erzählt Anna Horner. Vom Dollarschein, der an den Amerika-Aufenthalt in jungen Jahren erinnert, über den Lireschein, der nach wie vor als Inbegriff für Italien gilt, bis hin zu auf einem Geldschein notierten Liebesbotschaften verbinden Menschen die unglaublichsten Erinnerungen mit einzelnen Banknoten. „Diese Scheine sind allesamt mit – meist melancholischen – Erinnerungen verknüpft, die dem Schein einen sehr großen persönlichen Wert geben“, betont Horner. Einen Wert, der über den eigentlichen Geldwert hinausgeht.

Interessante Geschichten erzählt unter anderem auch ein Schein, dessen „Reisebiografie“ im Internet festgehalten wurde. Andere Scheine wiederum wurden zu Protestzwecken mit der Aufschrift „Free Palestine“ versehen. „Bei den ‚Free Palestine‘-Scheinen machte sich die Protestbewegung sozusagen das Mittel der Macht zu eigen, um gegen die Macht zu demonstrieren“, erläutert Horner. Gemein ist all diesen Scheinen, dass ihr Wert über den eigentlichen Geldwert hinausgeht. Sie sind Erinnerungsstücke, Souvenirs, Glücksbringer, und sie werden selten ausgegeben. Interessant ist jedoch, dass sie meist nicht in Alben oder Ähnlichem aufbewahrt werden, sondern an ihrem angestammten Platz – im Portemonnaie.

Verhältnis zum Behältnis

„Eine Brieftasche hat fast jeder. Man trägt sie ständig bei sich und ihre Funktion ist auf den ersten Blick eindeutig festgelegt: In ihr bewahrt man Geld und Dokumente auf, die ständig griffbereit sein sollen“, erklärt Projektmitarbeiterin Julia Marzoner. Und dennoch: Brieftaschen können viel erzählen. Deshalb hat Julia Marzoner Freiwillige gebeten, ihre Brieftaschen zu öffnen und zu erzählen, was sich alles in ihnen findet. „Glücksbringer, die man seiner Mutter zuliebe mit sich herumträgt, Fotos von alten Freunden, zu denen der Kontakt

abgebrochen ist, Eintrittskarten u. v. m. kommen da zutage“, erzählt Marzoner. „All diese Dinge sind mit Emotionen aufgeladen.“ Geldbörsen sind also mehr als Aufbewahrungsbehältnisse. Sie sind Alben, die mit dem Besitzer

mitwachsen. Damit wächst die Bindung zu den Inhalten und zu den Börsen selbst. Bewusst wird einem dies jedoch meist erst, wenn man sie verliert – die alltäglichen Dinge mit Mehrwert.

nicole.ginzinger@tt.com



Das „Money Matters“-Team (oben, von links nach rechts): Claudius Ströhle, Alexander Piff, Anna Horner, Iris Hafner, Katharina Sidiropoulos. Unten (von links nach rechts): Norbert Grill, Marion Hitthaler, Thomas Winkler, Daniela Pirchmoser, Tjark Müller, Julia Marzoner, Johanna Kollreider-Schäfer, Alexandra Hangl, Katrin Tratter, Silke Meyer.

Foto: Universität Innsbruck

Sparkling Science: Im Dialog mit der Antike

Die Universität Innsbruck entschlüsselte gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern dreier Partnerschulen eine Inschriftensammlung. Ganz nebenbei nahmen diese viel Wissen über das Leben in der Antike mit.

Ein Sparkling-Science-Projekt bringt Schule und Universität zusammen. Die Schülerinnen und Schüler von drei Innsbrucker Gymnasien erhalten so einen konkreten Einblick in den wissenschaftlichen Alltag.

Am Anfang stand der gemeinsam verfasste Projektantrag. Geplant war eine Zusammenarbeit von Uni und Schule, die es in dieser Form nicht oft gibt. „Das Projekt gab uns erstmals die Mög-



Beim Kickoff-Workshop gibt Kordula Schnegg (l.) den Schülern einen ersten Einblick in das Wesen der lateinischen Inschriften.

Fotos: Universität Innsbruck, Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik

Die Innsbrucker Inschriftensammlung

Die Basis des Projektes ist eine Inschriftensammlung, deren Grundstein Rudolf von Scala (1860–1919) legte. Der erste Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte in Innsbruck erwarb bei Reisen viele Inschriften auf dem Kunstmarkt. Heute ist sie mit 73 Inschriften die größte Sammlung stadtrömischer Inschriften in Österreich. Zunächst war die Sammlung im Uni-Hauptgebäude ausgestellt, bei der Übersiedlung in den GEIWI-Turm verschwand sie aus Platzgründen im Depot und wurde in den 1990er-Jahren einer kleinen Öffentlichkeit in der Restaurierungswerkstätte des Instituts für Klassische Archäologie in der Tempelstraße zugänglich gemacht. Heute hat sie im „Raum der Schriften“ im Zentrum für Alte Kulturen eine neue Heimat gefunden und kann nach Voranmeldung besichtigt werden.

lichkeit, die Inschriftensammlung komplett zu übersetzen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen“, berichtet Koordinatorin Brigitte Truschneegg. Seit dem Jahr 2009 betreute sie gemeinsam mit Kordula Schnegg das Sparkling-Science-Projekt „Im Dialog mit der Antike“. Im Fokus stand nicht allein die Übersetzung der Tafeln, sondern auch ihre Kommentierung und die Einbettung in einen historischen Kontext.

Eine große Aufgabe für die 23 Schülerinnen und Schüler der siebten und achten Klasse des

Akademischen Gymnasiums, des BG/BRG Sillgasse und des WRG der Ursulinen. Sie alle hatten Latein als Pflicht- oder Wahlpflichtfach und verbrachten viel Freizeit damit, die antiken Inschriften zu übersetzen und Kommentare zu verfassen.

Gemeinsam entschieden

Die Schülerperspektive spielte innerhalb des Projektes eine große Rolle. Sie waren in den Großteil der Entscheidungsprozesse eingebunden. Auch die Gestaltung der Website lag in ihren Händen.

„Es war interessant zu sehen, dass wir die Schülerinnen und Schüler in diesem Punkt falsch eingeschätzt haben. Wir dachten, sie würden eine moderne Präsentation schaffen. Sie aber entschieden sich, in die Gestaltung der Website antike Elemente einfließen zu lassen“, erklärt Brigitte Truschneegg. In diesem Sommer geht die Website online. Das Projekt holte aber noch weiter aus: Die Schülerinnen und Schüler verschafften sich, je nach Interesse, einen Einblick in die historischen Lebenswelten und präsentierten diese



Links: Die „Fasti Oenipontani“ sind ein Fragment einer Liste der römischen Konsuln der Jahre 139–127 v. Chr. Rechts: Die Grabinschrift des Soldaten Lucius Pontius Primus lautet übersetzt: „Den Totengeistern (geweiht). Lucius Pontius Primus aus dem anienischen Wahlbezirk, aus Vercellae (stammend), Soldat der legio decima Gemina, frumentarius in der Zenturie des Gemellus. Er diente acht Jahre als Soldat, er lebte 30 Jahre.“

Erkenntnisse auf Plakaten. Die Themenpalette reicht von der Kinderwelt in der Antike über das Soldatenleben bis hin zum Grabkult. Acht halb- und ganztägige Workshops begleiteten das Projekt. „Sie waren organisatorisch nicht einfach zu bewältigen“, berichtet

Brigitte Truschnegg. Schließlich stand inhaltlich viel auf dem Programm: von der Einführung in die Epigrafik bis zur Konzeption der Plakate reichten die Aufgaben.

Damit die Schülerinnen und Schüler die Inschriften übersetzen konnten, wurde eine Einführungs-

phase vorangestellt, die grundlegende Kenntnisse vermittelte. Mit diesem Rüstzeug ausgestattet, machten sie sich gemeinsam mit ihren Lehrern Helmut Berneder, Hermann Niedermayr und Michael Sporer an die Arbeit.

Damit auch andere Schüler

die Möglichkeit haben, sich mit Inschriften zu beschäftigen, erarbeiteten sie in der letzten Projektphase entsprechendes fachdidaktisches Material. Während der Projektlaufzeit präsentierten sie ihre Arbeit mehrmals der Öffentlichkeit und erhielten stets positives Feedback.

Positiv für beide Seiten

„Die Reflexionsrunden haben gezeigt, dass die Schülerinnen und Schüler das Projekt positiv bewertet haben. ‚Interessant, aber sehr zeitintensiv‘ lautete ihr Fazit“, resümiert Truschnegg. Ebenfalls positiv bewerteten sie die Zusammenarbeit mit ihren Lehrern auf einer neuen Ebene. „Ich habe auch den Eindruck, dass die Schülerinnen und Schüler die Wissenschaft an sich nun sehr positiv sehen und die Hemmschwelle zur Uni erheblich niedriger ist“, bilanziert die Althistorikerin. Nicht verschweigen möchte sie die Probleme, die so eine Zusammenarbeit mit sich bringt: „Die Schülerinnen und Schüler haben begrenzt Zeit für so ein Projekt, denn nach der Matura sind sie nicht mehr greifbar. Deshalb stellen wir nun einiges fertig, was von ihnen auf einen guten Weg gebracht wurde.“ Dazu gehört auch die Publikation, die im Herbst in der fachdidaktischen Zeitschrift „Lateinforum“ erscheint. christina.vogt@tt.com

Weitere Infos gibt es ab Sommer unter: www.uibk.ac.at/im-dialog-mit-der-antike



Die Grabinschrift für den achtjährigen C. Firmianus Firmulus, gewidmet von seiner Mutter Cocceia Helpis, ist vollständig erhalten. In der obersten Zeile sind die Buchstaben D und M zu erkennen. Sie stehen für „Dis Manibus“, was so viel bedeutet wie „Den Totengeistern geweiht“.



Die Koordinatorinnen

Die Assistenz-Professorinnen Brigitte Truschnegg (l.) und Kordula Schnegg vom Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik betreuen und koordinieren das Sparkling-Science-Projekt „Im Dialog mit der Antike“. Derzeit arbeiten sie u. a. daran, die Publikation des Projekts, die im Herbst dieses Jahres erscheinen soll, fertig zu stellen.



Mit einer Reihe von Weiterbildungsangeboten wird universitäres Wissen der Bevölkerung – von Jung bis Alt – nahegebracht.

Foto: Shutterstock

Bildung kennt keine Grenzen

Eine abgeschlossene Ausbildung oder ein erlernter Beruf sind längst keine Jobgarantie mehr. Gefragt ist die Bereitschaft zur ständigen Weiterbildung. Eine Aufgabe, die auch die Universitäten vor große Herausforderungen stellt.

„Neben Forschung und Lehre ist die Weiterbildung zu einer weiteren wichtigen Aufgabe der Universitäten avanciert“, betont

Daniela Genser, Leiterin der Koordinationsstelle für universitäre Weiterbildung an der Uni Innsbruck. „Dafür gibt es auch einen ganz klaren bildungspolitischen Auftrag, demzufolge sich die Unis öffnen müssen und universitäres Wissen für alle Alters- und Bevölkerungsgruppen zugänglich gemacht werden soll.“

Wissen für alle

Zur klassischen Weiterbildung an der Uni gehören etwa die Universitätslehrgänge, die sich vor allem an Uni-Absolventen richten –

außerordentliche Studien also, die auf so genannten grundständigen Studien aufbauen. „Allerdings beginnen sich die Grenzen von Aus- und Weiterbildung immer mehr aufzulösen“, erklärt Genser. „Auch deshalb, weil heute nicht nur noch Maturanten an die Uni kommen, sondern immer öfter ein 30- oder 40-jähriger mit Berufserfahrung einen Bachelor macht.“ Die große Herausforderung für die Unis sei daher das so genannte Lifelong Learning – ein Anspruch, dem die Universität Innsbruck neben Lehrgängen und Kursen für

Akademiker mit einer Reihe von Weiterbildungsformaten für unterschiedlichste Zielgruppen entgegenkommt. Dazu gehören etwa regionale Initiativen wie „uni.com – Wissen für alle“ oder die „Universität im Dorf“ – bei Letzterer handelt es sich um äußerst erfolgreiche Vortragsreihen, mit denen universitäres Wissen nach außen, genauer gesagt nach Außervillgraten in Osttirol, gebracht wird.

michaela.darmann@tt.com ■

WEITERE INFORMATIONEN
www.uibk.ac.at/weiterbildung

Weiterbildung an der Uni Innsbruck

- **Universitätslehrgänge** sind außerordentliche Studien mit festgelegtem Curriculum (Studienplan) im Rahmen der universitären Weiterbildung. Voraussetzungen für den Besuch eines Universitätslehrganges sind ein abgeschlossenes Studium bzw. einschlägige Berufserfahrung.

Derzeit werden Universitätslehrgänge aus den Themenbereichen Gesundheitswesen, Medizin/Gesellschaft, Recht, Technik und Naturwissenschaften, Theologie sowie Wirtschaft angeboten.

- **Universitätskurse** sind in erster Linie facheinschlägig und richten sich an interessierte Professionisten. Die Dauer kann bis zu einem Jahr berufsbegleitend betragen.

- **ExpertInnenwissen aktuell** bietet bereits berufstätigen HochschulabsolventInnen, aber auch Studierenden im Rahmen von kurzformatigen ein- bis mehrtägigen Workshops aktuelles ForscherInnenwissen, Vertiefungen sowie Zusatzqualifikationen an.

- Im Rahmen von „**uni.com – Wissen für alle**“ bietet die Uni Innsbruck gemeinsam mit der Volkshochschule Tirol auf universitärer

Forschung beruhende Weiterbildung für alle Interessierten.

- **uni.regio-partnerin – Universität regional** steht für Angebote, die „ForscherInnenwissen“ breiter in die Gesellschaft und die Regionen (z. B. Universität im Dorf) tragen sollen. Unterstützt durch neue Lehr-/Lerntechnologien (z. B. Live-Streaming) können Projekte im Bereich Bildung und Wissen umgesetzt werden.

Neuerungen ab dem Semester 2012/13

Durch eine Gesetzesänderung ist die Zulassungsfrist für Bachelor-, Diplom- und Lehramtsstudien ab dem kommenden Semester kürzer als bisher. Die Uni Innsbruck stellt außerdem ihre Studierendenberatung auf neue Beine.

Aufgrund einer Änderung des Universitätsgesetzes verkürzt sich die Frist zur Zulassung zum Studium ab dem kommenden Semester. Dafür fällt die verpflichtende Studienvoranmeldung.

An der Uni Innsbruck stehen 34 Bachelor-, sieben Diplom- und 18 Lehramtsstudienfächer aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsbereichen zur Verfügung. Dazu kommt eine große Anzahl weiterführender Master- und Doktoratsstudien, in Summe bietet die Uni Innsbruck über 140 Studien an. Um die Planung für den Studienbeginn im Oktober zu erleichtern, hat der Gesetzgeber vor Kurzem die Anmeldefrist für die Studienzulassung verkürzt.

Zulassungsfrist

So auch in Innsbruck: Die Zulassung für Studieninteressierte ist diesen Sommer von 2. Juli bis 5. September möglich, später kann man sich nicht mehr für ein Grundstudium anmelden. Zur Zulassung müssen angehende Studierende persönlich mit Ausweis und Maturazeugnis bei der Studienabteilung im Hauptgebäude der Universität erscheinen – die Wartezeit direkt am Schalter kann allerdings durch eine freiwillige Online-Vorerfassung der persönlichen Daten unter www.uibk.ac.at/lfuonline ab 1. Juli verkürzt werden. Die Vorerfassung ersetzt den persönlichen Besuch bei der Studienabteilung allerdings nicht! Für bereits zugelassene Studierende wird die Aufnahme neuer

Studien durch die Ausweitung der Services des Studienmanagementsystems im LFU:online ebenfalls vereinfacht.

Studienberatung

Im Sommer startet auch eine neue Studienberatung: Anstatt unterschiedlicher Anlaufstellen bietet die Universität mit der E-Mail-Adresse studieren@uibk.ac.at eine zentrale Stelle, an die Fragen rund ums Studium gerichtet werden können. Diese Fragen werden von Expertinnen und Experten der Universität beantwortet. Außerdem wird es im Herbst wie jedes Jahr auch diesmal wieder eine Info-Veranstaltung speziell für Erstsemestrige geben: Am 25. und 26. September bieten Uni Innsbruck, die ÖH und weitere Partner Campus-Führungen am Innrain, dem Campus Technik und der SOWI ebenso wie Informationsveranstaltungen zu unterschiedlichsten Themen, etwa zu LFU:online, dem Internet-Portal der Universität für Studierende, zur Möglichkeit von Stipendien, zur verpflichtenden Studieneingangs- und Orientierungsphase (STEOP) oder zu weiteren Serviceleistungen der Universität. „Wir haben diese Veranstaltung speziell für Erstsemestrige konzipiert und wollen ihnen mit möglichst vielen Informationen einen reibungslosen Uni-Start ermöglichen“, erklärt Elisabeth Bichler, Koordinatorin für die Studienberatung an der Universität. Genauere Informationen und ein Programm zu „Informiert ins Studium“ sind ab Ende August unter www.uibk.ac.at/public-relations/studienberatung/informiert-ins-studium zu finden.

stefan.hohenwarter@uibk.ac.at ■



Im nächsten Wintersemester sind einige Neuerungen vorgesehen.

Foto: Uni

Auf einen Blick

Allgemeine Zulassungsfrist für Studieninteressierte: 2. Juli bis 5. September. Unter www.uibk.ac.at/lfuonline kann man sich schon davor registrieren, das ersetzt den persönlichen Besuch allerdings nicht.

Informiert ins Studium: Die Informationsveranstaltung für

Erstsemestrige findet am 25. und 26. September statt. Mehr Informationen gibt es im Internet unter www.uibk.ac.at/public-relations/studienberatung/informiert-ins-studium.

Neue Studienberatung: Unter der zentralen E-Mail-Adresse studieren@uibk.ac.at können alle Fragen zum Studium gestellt werden.

Erfüllte Erwartungen?

Eine internationale Studie ergab, dass Buben in Österreich in naturwissenschaftlichen Fächern besser sind als Mädchen. Elisabeth Grabner-Niel kennt mögliche Gründe dafür und sieht die Universität gefordert, derartigen Entwicklungen entgegenzusteuern.



Lehrpersonen können Geschlechterklischees durchbrechen.

Mag. Elisabeth Grabner-Niel vom Büro für Gleichstellung und Gender Studies der Universität Innsbruck erklärt im Gespräch mit „wissenswert“ mögliche Gründe für das bessere Abschneiden der Buben und spricht über die Abwesenheit von Frauen in der Wissenschaft und die Rolle der Universität.

Frau Grabner-Niel, TIMSS, eine internationale Studie, die die Mathematik- und Naturwissenschaftskompetenz von Schülerinnen und Schülern misst, ergab 2007 in Österreich einen vergleichsweise hohen Geschlechterunterschied zu Gunsten der Buben. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Elisabeth Grabner-Niel: Ich glaube nicht, dass Buben in diesen Fächern von Natur aus kompetenter sind. Ein Erklärungsansatz für dieses Ergebnis ist der, dass in Österreich traditionelle Geschlechterbilder stark verankert sind. Wenn die Kinder dann im Schulsystem zwischen naturwissenschaftlichen und sprachlichen Schwerpunkten wählen können, verstärkt dies leicht diese Stereotypen. Diese Wahl findet auch in einem Alter statt, in dem sich Kinder stark an Rollenbildern orientieren. Hier spielt es eine große Rolle, ob Lehrerinnen und Lehrer diese Rollenbilder aufrechterhalten oder bewusst durchbrechen. Zudem ist das System auch sehr starr; hat man sich einmal entschieden, ist es nur schwer möglich, die Entscheidung zu ändern.

«Es spielt eine große Rolle, ob Lehrkräfte traditionelle Rollenbilder aufrechterhalten oder nicht.»

Elisabeth Grabner-Niel

Ergebnisse wie diese prägen die Meinung, dass Männer und Frauen andere Fähigkeiten haben. Wie sehen Sie das?

Grabner-Niel: Dazu gibt es im Alltagsverständnis zahlreiche Thesen, zum Beispiel, dass Frauen ein schlechteres räumliches Vorstellungsvermögen haben. Wenn man diese aber genauer betrachtet, zerbröseln sie. Beim räum-

lichen Vorstellungsvermögen geht es um Strategien, sich zu orientieren und Strategien sind erlernte Dinge. Erziehung und Erwartungshaltungen spielen hier eine große Rolle.

Bewusstsein schaffen

Zurück zum TIMSS-Ergebnis: Wie könnte dieses geändert werden?

Grabner-Niel: Die interaktionistische Ebene zwischen Schülerinnen und Schülern und ihren Lehrerinnen und Lehrern spielt eine große Rolle; Kinder agieren auch oft nach der Erwartungshaltung. Hier geht es um Kleinigkeiten im Unterricht: Wie lange wartet man auf die Antwort, wie werden die Rollen in Gruppen verteilt, wer zeigt schneller auf und wie geht Lehrerin oder Lehrer damit um. Wenn das Bewusstsein dafür bei den Lehrenden nicht vorhanden ist, besteht die Gefahr, dass Geschlechterklischees immer weitergeführt werden. Und hier spielt die Universität als Ausbilderin auch eine große Rolle.

Welche Maßnahmen kann die Universität konkret ergreifen?

Grabner-Niel: An der Universität Innsbruck sind in allen Curricula geschlechterspezifische Module integriert, zum Teil im Wahl-, zum Teil im Pflichtbereich. Die Auseinandersetzung mit dem Thema während des Studiums sensibilisiert die künftigen Lehrenden.

Geschlechterspezifische Lehrveranstaltungen sind an der Universität aber in allen Studienrichtungen – nicht nur in Lehramtsstudien – integriert?

Grabner-Niel: Ja, und das ist wichtig. Ich berufe mich dabei gerne auf das Universitätsgesetz. Hier steht: Die Universität wirkt auf eine humanere, geschlechtergerechte Gesellschaft hin. Unsere Absolventinnen und Absolventen müssen Bescheid wissen, um die Gesellschaft ändern zu können. Universitäre Lehre sollte vermitteln, dass es nicht nur um formale soziale Strukturen geht, sondern sich konkret die Menschen dahinter – die eben auch in geschlechtsspezifischen Lebenszusammenhängen stehen – und die dadurch produzierten Ausschlussmechanismen ansehen.

Wo liegt der Unterschied zwischen einer Wissenschaft, die die Geschlechterperspektive miteinbezieht zu einer, die dies nicht tut?

Grabner-Niel: Alle Wissenschaften, die in der universitären

Lehre vermittelt werden, haben ihre Grundlagen aus einer Zeit, in der Frauen explizit ausgeschlossen wurden. Inhalte, die bearbeitet werden und Traditionen, auf die sich Wissenschaften berufen, sind unter Ausschluss der Geschlechterperspektive entstanden. Dieser Ausschluss ist heute auf den ersten Blick nicht erkennbar, da die Wissenschaften generalisieren und den Mann als Norm setzen.



«Wissenschaften entstanden in einer Zeit, in der Frauen keine Rolle spielten.»

Elisabeth Grabner-Niel

Gibt es dafür konkrete Beispiele?

Grabner-Niel: Es gibt zahlreiche: In der Politikwissenschaft spricht man von der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts in Österreich 1907, das stimmt aber einfach nicht: Frauen erhielten dies erst 1918. Genauso wird in der Geschichte die Französische Revolution als Start der Demokratie bezeichnet, auch das stimmt nur für den männlichen Teil der Bevölkerung – Frauen waren damals ausgeklammert.

In der Medizin und Pharmazie hat diese Generalisierung auch gesundheitsgefährdende Auswirkungen: Bei Frauen machen sich akute Herz-Kreislauf-Probleme anders bemerkbar, dadurch wird oft falsch behandelt und Frauen sterben eher daran, weil Medikamente und Dosierung auf Männer ausgerichtet sind. Im Curriculum des Pharmazie-Studiums ist heute ein Modul integriert, das sich mit diesen Problemen auseinandersetzt.

Enormes Unwissen

Es geht also zum einen um die Bewusstseinsbildung und zum anderen auch um konkrete Probleme?

Grabner-Niel: Genau, auch die kürzlich in den Medien abgehaltene Diskussion zum Gender

Pay Gap – also der ungleichen Bezahlung von Frauen und Männern – zeigt, dass in unserer Gesellschaft noch sehr viel Unwissen herrscht. Hier wurden Zahlen aus dem Kontext gerissen und nicht geschaut, was hinter diesen Zahlen steht. Ich bin mir sicher, wenn die Wissenschaft hier ansetzt und aufklärt, sickert das Bewusstsein in die Medien und in die Bevölkerung.

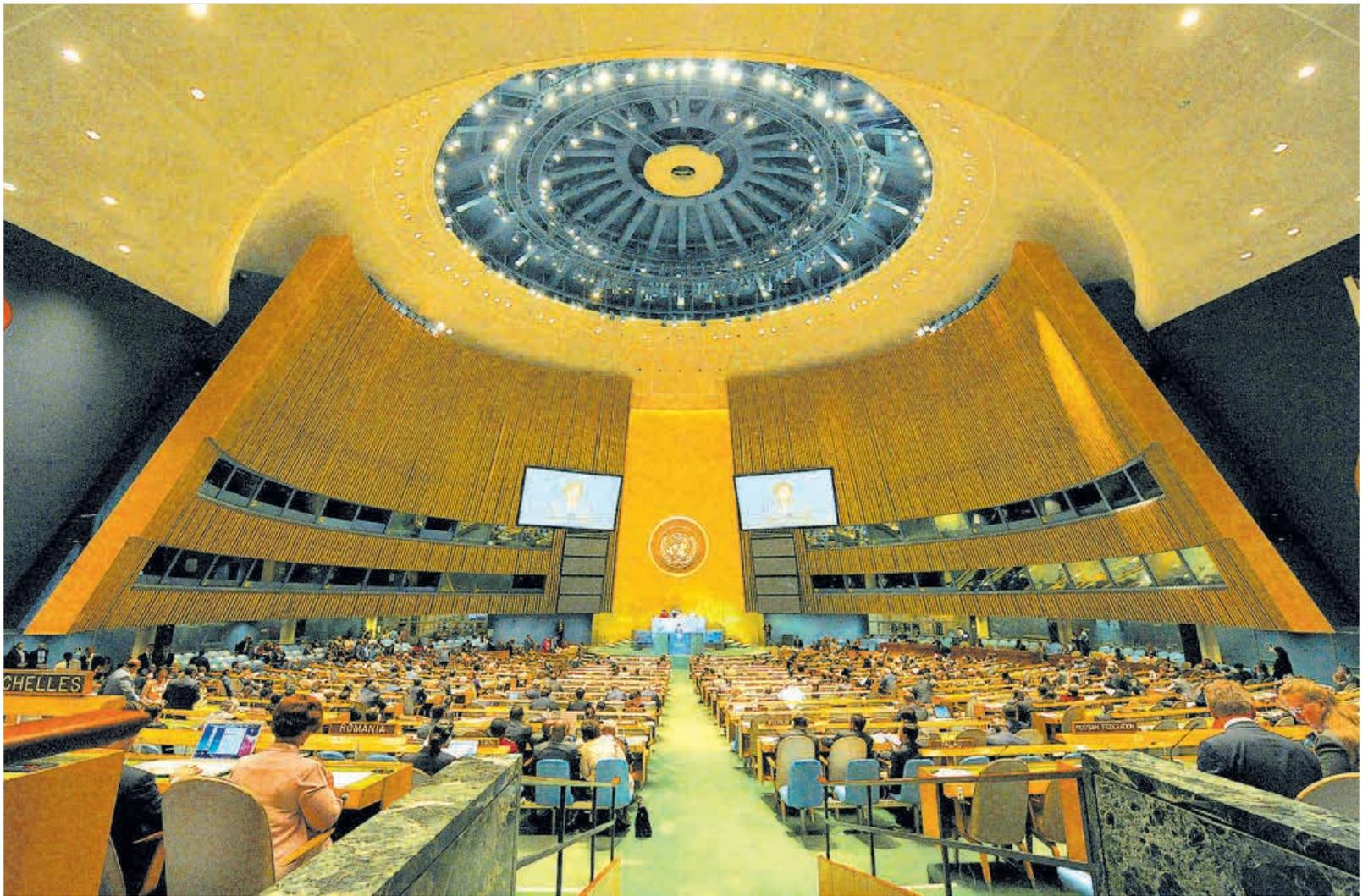
Ihre Aufgabe an der Universität Innsbruck ist es, geschlechterspezifische Lehre in allen Curricula zu implementieren. Wie ist der Status quo, was sind Ihre Ziele für die Zukunft?

Grabner-Niel: Die Universität Innsbruck ist auf einem sehr guten Weg, wenn ich die Situation heute mit der vor zehn Jahren vergleiche, als ich mit meiner Arbeit begann. Wir haben genderspezifische Lehrveranstaltungen in allen Curricula, auch in den technischen, die traditionell eher Männerdomänen sind. Ziel muss sein, ein genderspezifisches Bewusstsein in allen Wissenschaftsbereichen zu verankern. Dazu gehört auch eine Überführung der entsprechenden Lehrveranstaltungen vom Wahl- in den Pflichtfachbereich. Durch die Sensibilisierung der künftigen Unterrichtenden soll das Thema natürlich auch bereits in den Schulen behandelt werden.

Das Interview führte Susanne E. Röck. ■

HINTERGRUND

Mag. Elisabeth Grabner-Niel ist Mitarbeiterin im Büro für Gleichstellung und Gender Studies der Universität Innsbruck. Die Aufgaben der Mitarbeiterinnen sind ein Hinwirken auf die Realisierung der verfassungsrechtlich garantierten Antidiskriminierung und Gleichstellung an der Universität, die Stärkung der Berufspositionen von Frauen auf allen universitären Ebenen, die Weiterentwicklung und Integration der Frauen- und Geschlechterperspektive in Studium, Lehre und Forschung sowie die Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf/Studium und familiären Verpflichtungen für Angehörige der Universität Innsbruck.



Die UN-Generalversammlung ist neben dem Sicherheitsrat das wichtigste Organ der Vereinten Nationen.

Foto: UN Photo/Rick Bajornas

Menschenrechte ernst genommen

Der Begriff der Menschenrechte wird in der muslimischen Welt oft anders als im „Westen“ definiert: ein Diskurs, dem sich die westlichen Staaten stellen müssen.

Die Universalität der Menschenrechte ist weltweit unbestritten – die Inhalte werden allerdings diskutiert. Die westliche Welt wird in ihren Wertevorstellungen immer mehr herausgefordert.

„Die Krisen des vergangenen Jahrzehnts haben uns gezeigt, dass die westliche Welt nicht mehr allein bestimmen kann“, sagt Ass.-Prof. Marie-Luisa Frick. Sie ist Philosophin und beschäftigt sich gemeinsam mit ihrem Kollegen, dem Juristen Ass.-Prof. Andreas Müller, mit dem Dialog mit anderen Kulturen – konkret mit dem

Verhältnis von Völkerrecht und Islam. „Der Islam kannte schon sehr früh Rechtsvorschriften, die den Umgang mit Nicht-Gläubigen und religiösen Minderheiten regelten“, erklärt Müller. Vor allem in der Zeit der islamischen Expansion vom 8. bis zum 10. Jahrhundert entstand zwangsläufig ein sehr exaktes Regelwerk darüber,

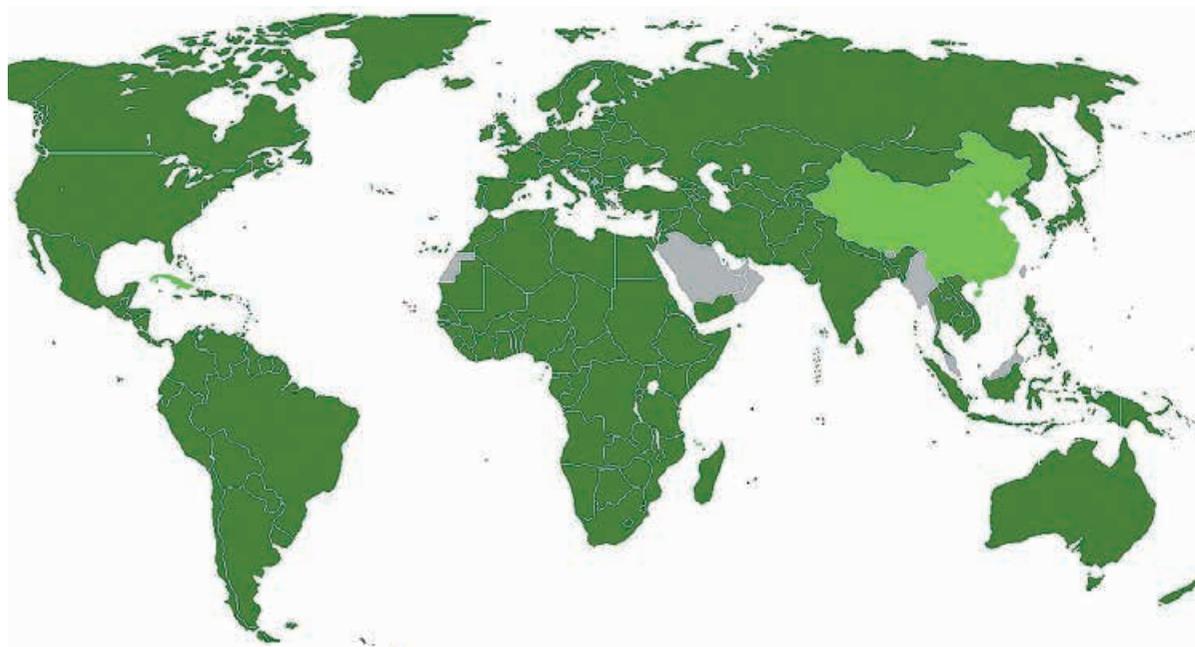
wie die muslimischen Eroberer mit Andersgläubigen umgehen durften und mussten. „Das kann natürlich nicht eins zu eins auf die heutige Zeit übertragen werden – aber im westlichen Diskurs fehlt oft das Verständnis für die durchaus reichhaltigen Ressourcen, die andere Kulturkreise wie der Islam im Bereich der Rechtssetzung auf-

weisen“, sagt Marie-Luisa Frick.

Zu den zentralen völkerrechtlichen Dokumenten gehören unterschiedliche Menschenrechtsinstrumente – darunter regionale und internationale Deklarationen zu deren Schutz, wie die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, und allen Staaten weltweit zur Ratifizierung offenstehende völkerrechtliche Verträge, etwa die beiden UN-Menschenrechtspakete und die Konventionen zum Schutz der Rechte von Frauen, Kindern, Menschen mit Behinderung etc. Ein sehr erheblicher Teil der UNO-Mitglieder hat diese Verträge unterzeichnet und ratifiziert – als Ausnahmen fallen allerdings immer wieder muslimische Länder auf. So haben etwa Saudi-Arabien, der Oman und die Vereinigten Arabischen Emirate weder den UN-Zivilpakt, der grundlegende Menschenrechte wie das Recht auf Leben, das Verbot der Sklaverei und Zwangsarbeit, das Recht auf persönliche Freiheit und Sicherheit, Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, die Gleichberechtigung von Mann und Frau und ein generelles Verbot der Diskriminierung ethnischer, religiöser und sprachlicher Minderheiten festschreibt, noch den Sozialpakt, der darüber hinausgehende soziale Rechte fixiert, unterzeichnet.

Menschenrechte

Dagegen haben muslimische Staaten bereits 1990 die „Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam“ verabschiedet, die in wesentlichen Punkten von der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen abweicht: Sie nimmt unter anderem Einschränkungen hinsichtlich der Scharia vor, etwa im Bereich der Religionsfreiheit oder bei der Gleichbehandlung von Mann und Frau. „Ein Fehler, der hier oft gemacht wird, ist, die muslimische Welt als monolithischen Block zu sehen. Bei weitem nicht alle mus-



Grau sind jene Staaten eingezeichnet, die den UN-Zivilpakt zu grundlegenden Menschenrechten nicht unterzeichnet haben.

Foto: Wikimedia/IdiotSavant

limischen Gelehrten stimmen mit dieser Auslegung der Menschenrechte überein“, erklärt Marie-Luisa Frick. Nun gelte es, diese

«Das westliche Selbstverständnis, den einzig richtigen Weg zu kennen, ist nicht länger aufrechtzuerhalten.»

Marie-Luisa Frick

Stimmen zu unterstützen und auch das westliche Verständnis von fundamentalen Rechten argumentativ zu verteidigen. „Das westliche Selbstverständnis, den einzig richtigen Weg zu kennen und ihn deshalb überall durchsetzen zu dürfen, ist nicht länger aufrechtzuerhalten“, sagt Frick. Andreas Müller ergänzt: „Wenn ich der Meinung bin, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte ist richtig, dann muss ich mich auch dem Diskurs darüber stellen und diese Meinung argumentieren können.“

Völkerrecht

Sehr weite Teile des Völkerrechts, das die Beziehungen von Staaten untereinander regelt, stehen außer Streit. So etwa das allgemeine Gewaltverbot, das die Anwendung militärischer Mittel gegen andere Staaten untersagt: „Ob sich ein Staat daran hält, weil er der Meinung ist, das ist Gottes Gebot oder weil er sich aus anderen Gründen verpflichtet sieht, ist

salopp gesagt Nebensache“, erklärt Müller. Ein relativ junger Bestandteil des Völkerrechts ist das Völkerstrafrecht, die Unterwerfung von Einzelpersonen unter eine internationale Strafgerichtsbarkeit. „Das ist ein weiteres Beispiel dafür, dass man sich international durchaus auf bestimmte Mindeststandards einigen kann: etwa dass Völkermord und Massengewaltigungen geächtet und bestraft werden müssen“, sagt Müller. Ein erheblicher Bestand von Menschenrechten ist demnach weltweiter Konsens, auch wenn andere Teile umstritten bleiben: „In der Diskussion um Menschen-

rechte gibt es zum Beispiel einen starken Pflichtendiskurs – sollen die Rechte auch um Pflichten erweitert werden? Hier könnten wir von anderen Kulturen und deren Sichtweisen lernen“, ist Frick überzeugt. Letzten Endes bleibe es „dem Westen“ aber nicht erspart, überzeugen zu müssen, hält sie fest: „Westliche Modelle werden immer stärker von Alternativkonzepten herausgefordert. Wir leben in einer globalisierten Welt mit neuen Machtverhältnissen, das zwingt uns dazu, uns auch mit Unbehaglichem sachlich auseinanderzusetzen.“

stefan.hohenwarter@uibk.ac.at ■

Islam-Tagung

Zu diesem Thema findet am 14. und 15. Juni eine internationale Tagung mit dem Titel „Islam and International Law“ an der Universität Innsbruck statt. Weitere Informationen unter www.uibk.ac.at/events.



Marie-Luisa Frick und Andreas Müller forschen zum Verhältnis von Völkerrecht und Islam.

Foto: Universität Innsbruck



Das Wissen um die Wirkstoffe in Pflanzen nutzen Menschen bereits seit Jahrtausenden.

Fotos: Shutterstock (3), Uni Innsbruck

Heilen mit der Kraft der Pflanzen

Seit jeher haben Menschen die Inhaltsstoffe von Pflanzen für medizinische Zwecke genutzt. Im Botanischen Garten Innsbruck können Interessierte bis 10. Oktober 2012 einen genauen Blick auf die heilende Wirkung von Brennnessel, Weide und Co. werfen.

Gemeinsam mit dem Institut für Pharmazie haben das Institut für Botanik, die Grüne Schule der Universität Innsbruck und der Botanische Garten eine Ausstellung rund um Heilpflanzen konzipiert. Sie soll zeigen, welche Geheimnisse auch in so manch unscheinbarem Kraut stecken können.

Schon seit Jahrtausenden machen sich Menschen die heilende Wirkung von Pflanzen zunutze. „Dies belegen Funde, die zum Teil 60.000 Jahre alt sind“, schildert Mag. Cäcilia Lechner-Pagitz. Sie hat gemeinsam mit Mag. Sabine Sladky-Meraner das Konzept für die Ausstellung im Botanischen Garten umgesetzt. Wichtige Hinweise auf die Verwendung von Heilpflanzen finden sich zum Beispiel im alten Indien oder auch in Ägypten.

ten, wo der Baumeister und Arzt Imhotep (2700 vor Christus) für seine Heilkunst bekannt war.

Einen Höhepunkt in der Nutzung von Gewürzen und Kräutern zu Heilzwecken verzeichnen die Forscher im alten Griechenland.

«Funde, die bis zu 60.000 Jahre alt sind, belegen, dass Menschen die heilende Wirkung von Pflanzen nutzten.»

Cäcilia Lechner-Pagitz

land. Als wichtigen Vertreter nennt Sladky-Meraner hier den Arzt und Naturforscher Galen. Beeindruckend war weiters das medizinische Wissen im arabischen Raum. In der europäischen Medizingeschichte spielen die Klöster eine bedeutende Rolle. Die Benediktiner-Äbtissin Hildegard von Bingen ist auch heute noch für ihr Heilwissen bekannt.

Mit der Ausstellung im Botanischen Garten soll nicht nur die Geschichte der Naturmedizin in Europa und darüber hinaus aufgezeigt, sondern auch gleichzeitig darauf hingewiesen werden, dass Pflanzen hochwirksame Inhaltsstoffe enthalten. Diese dürfen in ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden, wie die Erläuterungen des Instituts für Pharmazie zeigen, die Teil der Ausstellung sind.

Einteilung

Die bei der Ausstellung präsentierten Pflanzen und Arzneizubereitungen sind nach Inhaltsstoffen eingeteilt. Auf dem



Salbei

Etikett werden der jeweilige Name der Pflanze, ihr Inhaltsstoff sowie dessen Verwendung in der Pflanzenheilkunde bzw. der Volksmedizin beschrieben. Als Einzelbeispiele für häufig

verwendete Heilpflanzen sind die Brennnessel, der Schlafmohn und die Weide extra dargestellt. Einen weiteren Schwerpunkt bilden die verschiedenen Arzneizubereitungen und die Verabreichungsformen, auch im Vergleich einst und jetzt.

TCM und Ayurveda

Im Überwinterungsglashaus wiederum finden die Besucher Informationen zur Pflanzenheilkunde außerhalb Europas – etwa zur Traditionellen Chinesischen Medizin oder zu Ayurveda (Indien). Auch ein Blick nach Amerika und Afrika wird geworfen und einzelne Pflanzen bzw. Drogen aus diesen Teilen der Welt vorgestellt.

«Wichtiger Vertreter der Heilkunst im alten Griechenland war der Arzt und Naturforscher Galen.»

Sabine Sladky-Meraner

Im Botanischen Garten wurde ein so genanntes Verwechslerbeet angelegt. Hier kann jeder seine botanischen Kenntnisse zur heimischen Pflanzenwelt selbst testen.

Ein zusätzlicher Ausstellungsbereich ist Hildegard von Bingen und ihrem Wissen um die Heilkraft der Pflanzen gewidmet. Das Besondere: Die Empfehlungen auf dem jeweiligen Pflanzenetikett stammen aus Originaltexten der berühmten Ordensfrau.

Welches Potenzial in Pflanzen stecken kann, zeigt das Beispiel der Weide, die oft auch als „natürliches Aspirin“ bezeichnet wird.

Schon im alten Griechenland wurde der Saft der Weidenrinde gegen Schmerzen oder Fieber genutzt. Der in der Weidenrinde enthaltene Wirk-

stoff Salicin ist Basis des Arzneimittels Aspirin.

Aber auch in Pflanzen, die viele im Gartenbeet oder am Balkon ziehen, stecken heilende Kräfte. Kümmel, der in fast ganz Europa heimisch ist, weist eine krampflösende und antimikrobielle Wirkung auf.



Kümmel

Für pharmazeutische Zwecke wird zum Beispiel das ätherische Kümmelöl verwendet.

Wirksame ätherische Öle sowie Gerbstoffe enthält der Salbei. Bekannt sind zum Beispiel seine schweißhemmende sowie antimikrobielle Wirkung. Allerdings ist das im Salbei enthal-

«Heilpflanzen sind hochwirksame Mittel und sollten daher sehr sorgfältig eingesetzt werden.»

Hermann Stuppner

tene ätherische Öl Thujon giftig, weshalb seine innerliche Anwendung nur äußerst eingeschränkt erfolgen soll.

Schmerzhafte Bekanntheit haben viele schon mit der Brennnessel gemacht. Auch sie hat als Heilpflanze eine lange Tradition und wird zum Beispiel bei Blasenentzündungen verwendet.

Schädliche Wirkungen

Wie bereits erwähnt, sind Heilpflanzen hochwirksame Mittel. Wie bei allen Medikamenten können auch sie schädliche Wirkungen haben und sollten daher sehr sorgfältig eingesetzt werden. „Gerade dieser Aspekt der Pflanzenheilkunde wird aber immer wieder übersehen“, schildert Univ.-Prof. Hermann Stuppner, Vorstand des Instituts für Pharmazie der Universität Innsbruck. „Gezielt eingesetzt macht die moderne Phytothe-

rapie aber durchaus Sinn“, ergänzt der Wissenschaftler.

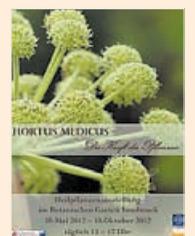
An seinem Institut gibt es einige Forschungsschwerpunkte, die sich mit den Inhaltsstoffen von Pflanzen befassen. So konnten die Innsbrucker

Wissenschaftler zum Beispiel bereits vor ein paar Jahren aus den Wurzeln des Edelweiß einen Stoff gewinnen, der in der Therapie von Gefäßerkrankungen eingesetzt werden kann. In der Magnolie wiederum entdeckten die Wissenschaftler Inhaltsstoffe, die einen Einfluss auf den Blutzuckerwert haben. Und Wirkstoffe in der in Südamerika verbreiteten Pflanze Krameria haben eine entzündungshemmende Funktion, wie das Team um Stuppner wissenschaftlich nachweisen konnte.

christa.hofer@tt.com

Öffnungszeiten

Die Ausstellung „Hortus Medicus – Die Kraft der Pflanzen“ ist im Botanischen Garten (Innsbruck, Sternwartestraße 15a) bis 10. Oktober täglich von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Für Interessierte und Schulklassen besteht die Möglichkeit, an einer interaktiven Führung teilzunehmen. Die Führungen werden über die Grüne Schule des Botanischen Gartens organisiert. Infos und Anmeldungen bei Sabine Sladky-Meraner unter Tel. 0512/507-5974 bzw. 0664/9269430.



HORTUS MEDICUS
Die Kraft der Pflanzen
Hortus Medicus
im Botanischen Garten Innsbruck
10. Mai 2012 - 10. Oktober 2012
11 Uhr - 17 Uhr

Ethisches Labyrinth der Fortpflanzungsmedizin

Frauen über 60 werden Mütter, alleinstehende Frauen bringen Mehrlinge zur Welt: Die Fortpflanzungsmedizin macht's möglich. Nicht so in Österreich: Die gesetzlichen Regelungen zur künstlichen Befruchtung sind hier kompromissloser als in anderen Ländern.

Die Fortpflanzungsmedizin bedeutet Fortschritt und Risiko. Einerseits verhilft sie kinderlosen Paaren zum Nachwuchs, andererseits birgt sie die Gefahr grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen.

Maria und Wolfgang wünschen sich seit Langem ein eigenes Kind. Die Versuche der natürlichen Fortpflanzung sind fehlgeschlagen. Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr ziehen vorbei und der Wunsch bleibt aufrecht, aber er wird nicht erfüllt. Die Konsultation eines Arztes bringt sodann Klarheit. Maria kann keine Eizel-

len erzeugen. Um ein Kind auf die Welt zu bringen, sind Maria und Wolfgang daher auf eine Eizellspende angewiesen. Der österreichische Gesetzgeber verbietet jedoch die Eizellspende gänzlich, wodurch dem Ehepaar die Möglichkeit auf eigenen Nachwuchs verwehrt wird. Erlaubt ist bisher nur, dass männliche Spermazellen

für die künstliche Insemination, das Einführen des Samens in die Gebärmutter der Frau, von dritten männlichen Personen stammen dürfen. Die weibliche Eizelle muss hingegen von der Frau selbst stammen, in die sie eingesetzt werden soll. Defekte Spermazellen sind ersetzbar, defekte Eizellen sind es demnach nicht.



Schwanger oder nicht? Die Fortpflanzungsmedizin verhilft zahlreichen kinderlosen Paaren zu Nachwuchs.

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte kam daher hier zu dem Schluss, dass das Verbot von Eizellspenden unverhältnismäßig das Recht auf eine Familiengründung einschränkt. Bisher hat sich aber auf Gesetzesebene noch nichts geändert. Aus diesem Grund begeben sich viele Paare mit Kinderwunsch in Länder mit liberaleren Gesetzen, um zu einer Eizellspende zu gelangen. Dieser

«Österreich hat rechtlich gesehen Handlungsbedarf, da derzeit nur reagiert, aber nicht agiert wird.»

Magdalena Flatscher-Thöni

so genannte Fortpflanzungstourismus boomt – All-inclusive-Urlaub mit Sonne, Strand, Meer und Embryo im Bauch.

Rechtlicher Rahmen

Aber von vorne. „Die Fortpflanzungsmedizin kommt rechtlich erst zur Anwendung, wenn die Fortpflanzung auf natürlichem Weg nicht möglich ist. Also dann, wenn die Ei- oder Samenzellen defekt sind und man die moderne Medizin in Anspruch nehmen muss, damit die Befruchtung funktioniert“, erklärt Caroline Voithofer, Juristin am Institut für Zivilrecht der Uni Innsbruck. Die Inanspruchnahme der Fortpflanzungsmedizin ist in Österreich im so genannten Fortpflanzungsmedizinergesetz (FMedG) geregelt, das aus dem Jahr 1992 stammt. Darin setzt der Gesetzgeber den Zugang zur Fortpflanzungsmedizin für verheiratete und in einer eheähnlichen aufrechten Lebensgemeinschaft lebende Paare verschiedenen Geschlechts fest. Damit verbunden ist die Ausgrenzung bestimmter Personengruppen wie homosexueller Paare oder alleinstehender Frauen und Männer.

„Österreich hat hier eigentlich starken rechtspolitischen Handlungsbedarf und zwar dahingehend, dass momentan nur reagiert und nicht agiert wird. Mit dem österreichischen Fortpflanzungsmedizinergesetz, das vor zwanzig Jahren beschlossen wurde, wird ein konservatives Familienleitbild aufrechterhalten“, stellt Magdalena Flatscher-Thöni, Assistenzprofessorin an der UMIT, fest. Der österreichische Gesetzgeber blendet die Lebenswirk-

lichkeit vieler Familien jenseits des traditionell-bürgerlichen Familienmodells aus. Das traditionelle Familienbild ist schon seit Jahren aufgehoben und einem toleranteren Bild gewichen. Auch die Statistik bestätigt dieses Bild. Es leben etwa 154.000 alleinerziehende Mütter und 21.000 alleinerziehende Väter mit Kindern unter 27 Jahren auf österreichischem Boden. 35.000 Eheschließungen stehen etwa 19.000 Scheidungen pro Jahr gegenüber. Dementsprechend äußerte der österreichische Oberste Gerichtshof, dass es heutzutage nicht angemessen ist, homosexuelle Paare von den Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin auszuschließen.

Moral versus Machbarkeit

„Die Fortpflanzungsmedizin stellt uns rechtlich vor ein großes Problem. Einerseits werden dadurch rechtssoziologische Aspekte berührt, andererseits geht es aber auch um rechtsökonomische Aspekte, die betroffen sind. Man denke nur an den Gebrauch von Samen- und Eizellen in Form von handelbaren Gütern, der in gewissen Ländern an der Tagesordnung steht“, erläutert Flatscher-Thöni die rechtliche Problematik. Eine rechtliche Einbindung der Eizellspende in das österreichische Fortpflanzungsmedizinergesetz bedeutet in Folge auch die Zulassung einer gewissen Art von Gewerbe, unabhängig davon, wie dies rechtlich geregelt wäre. In Ländern wie Spanien oder dem osteuropäischen Raum kann man diesen Markt bereits beobachten. Der Grund dafür, dass die Eizell-

«In den USA gibt es Informationen zum Samenspende – etwa zu seiner Ausbildung oder dem Aussehen.»

Caroline Voithofer

spende nicht ähnlich rechtlich geregelt wird, wie es bei der Samenspende der Fall ist, ist vor allem das Fehlen von empirischer Forschung hinsichtlich der Eizellspende. Eizellspenden sind in der Medizin noch relativ neu, daher sind Forschungen über die gesundheitlichen Folgen bislang kaum unternommen worden bzw. waren bis dato nicht möglich. „Man weiß nicht genau, was mit dem weiblichen Körper während der



Die gesetzlichen Regelungen zur künstlichen Befruchtung sind in Österreich härter als in anderen Ländern.

Foto: istockphoto.com

künstlich herbeigeführten Produktion der Eizellen passiert. Der Körper wird sehr stark hormonell stimuliert, damit es zu der Spende von Eizellen kommen kann und es gibt noch keine Langzeitstudien“, erklärt die Rechtswissenschaftlerin. Diese Problematik wird momentan auch sehr stark im amerikanischen Raum diskutiert. Da der amerikanische Markt frei ist, kann jede junge Frau ab der Volljährigkeit ihre Eizellen spenden. Amerikanische Studentinnen finanzieren sich mit den Eizellspenden ihr Studium – je nach Universität kann man viel oder wenig dafür verlangen. Studentinnen, die zum Beispiel an der renommierten Harvard-Universität studieren, können ihre „wertvollen“ Eizellen um bis zu 150.000 Euro verkaufen.

In Österreich spricht man nicht vom Verkauf von Samenzellen, sondern von einer Samenspende, weil kein Geldfluss erlaubt ist. Die Person, die Samenzellen, Blut oder Plasma spendet, erhält kein Geld für die Spende selbst, sondern lediglich eine Refundierung der entgangenen Zeit. „Österreich verhindert durch seine restriktive Haltung in der Gesetzgebung, dass zum Teil gewisse ethische Probleme entstehen. So erhält man zur Samenspende keine Informationen über den Spender, im Gegensatz zu den USA. Dort kann man das Sperma mit detaillierten Beschreibungen zur Person wie Ausbildung, Haar-

farbe, Größe, Gewicht, etc. aus einem Katalog aussuchen – Spermashopping sozusagen“, so Voithofer. Das Verlagern der Fortpflanzung in die Hände der Medizin, um perfekte Menschen zu schaffen, sei eine Idee, die moralisch wohl kaum vertretbar ist. Eine Fortpflanzungsmedizin, die für alle zugänglich ist, die sie benötigen, weil ein Kinderwunsch sonst unerfüllt bliebe, sei jedoch erstrebenswert.

nina.hausmeister@uibk.ac.at ■

INFORMATION

Dr.ⁱⁿ Caroline Voithofer ist Universitätsassistentin am Institut für Zivilrecht an der Universität Innsbruck. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen Rechtssoziologie, Legal Gender Studies und Diskursforschung.

Dr.ⁱⁿ Magdalena Flatscher-Thöni ist Assistenzprofessorin am Programm für Gesundheitspolitik, -verwaltung und -recht am Department für Public Health und Health Technology Assessment der Privaten Universität für Gesundheitswissenschaften (UMIT) in Hall in Tirol. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen Medizin- und Gesundheitsrecht und die Ökonomische Analyse des Rechts.

Ehrendoktorat für Hans Köchler

Im April wurde Prof. Hans Köchler in Jerewan das Ehrendoktorat der Pädagogischen Staatsuniversität von Armenien (ASPU) verliehen. Damit würdigte die Universität das umfassende wissenschaftliche Werk Hans Köchlers sowie sein leidenschaftliches Eintreten für den Dialog der Zivilisationen und die Demokratisierung der Vereinten Nationen.

Hans Köchler promovierte 1972 an der Universität Innsbruck und ist seit 1982 Professor für Philosophie. Er hatte zahlreiche Gastprofessuren an Universitäten weltweit inne.



Hans Köchler wurde das Ehrendoktorat in Jerewan verliehen. Foto: Köchler

300 fanden: Laufen tut gut

Der Innsbrucker Sparkasse Stadtläufer gehört wohl zu den Höhepunkten der Tiroler Lauf-saison, zugleich ist er eine der traditionsreichsten Laufveranstaltungen: Über 3120 Laufbegeisterte, darunter 300 Angehörige der Universität, nahmen am 12. Mai teil. Bestens vorbereitet durch das Training der Aktion „Uni läuft“ erzielten unsere Stadtläufer und Stadtläuferinnen gute Ergebnisse. Im Rahmen der Aktion gab es auch eigene Preise für Uni-Läuferinnen und -Läufer (unter anderem Gutscheine für USI, Studia, Metropol, Gletscherkarten). Und auch dieses Jahr ging wieder ein Team der Universitätsleitung an den Start: Jenes Staffel-Team, das dem Uni-Leitungsteam zeitlich am nächsten kam, gewann ein Grillfest für 20 Personen als Sonderpreis.

Uni Innsbruck richtet School of Education ein

Die Ausbildung von Lehrkräften wird an der Universität Innsbruck in Zukunft durch eine eigenständige Fakultät koordiniert und gefördert. Der Universitätsrat hat im April die Einrichtung einer „School of Education“ beschlossen.

„Der Lehrberuf ist ein Beruf mit Zukunft. Die Aufgabe der Universität ist es, für eine adäquate Ausbildung zu sorgen“, sagte Rektor Tilmann Märk. „Die Einrichtung der School of Education ist daher ein bedeutender Schritt.“ Vorerst wird die eigenständige Fakultät mit zwei Instituten eingerichtet: einem Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung und einem Institut für Fachdidaktik. Ein weiteres Ziel wird die fachdidaktische Forschung in den Fachdisziplinen sein. „Es ist evident, dass die Universität Innsbruck bereits seit Jahren Kompetenzen in der Lehrerinnen- und Lehrer-



Die Universität Innsbruck bündelt die Lehrerbildung.

Foto: Uni Innsbruck

bildung aufgebaut hat und über die notwendige Infrastruktur und Administration für diese Aufgabe verfügt“, freut sich auch Roland Psenner, Vizerektor für Lehre und Studierende. Wichtig sei, dass die Lehramtsstudierenden in einem forschungsintensiven Umfeld studieren können und ihr Wissen auf dem neuesten Stand ist.

„Natürlich kann die School of Education nicht ohne Einbindung anderer pädagogischer Institutionen umgesetzt werden, wie etwa der Pädagogischen Hochschulen“, betont Rektor Tilmann Märk. Im Sommer treffen sich daher Vertreterinnen und Vertreter aller Einrichtungen für die weitere Planung.

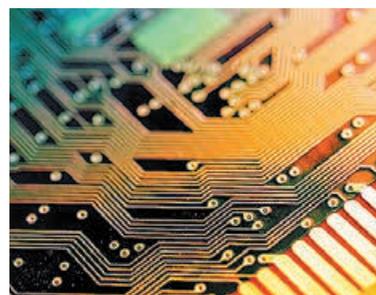
Neues Masterstudium für Mechatronik

Die Universität Innsbruck und die UMIT in Hall vertiefen mit einem gemeinsamen Master-Programm ihre Zusammenarbeit.

Seit diesem Studienjahr kann an der Universität Innsbruck und der UMIT ein gemeinsames Bachelorstudium Mechatronik belegt werden. Nun folgt der nächste Schritt dieser Kooperation: Die beiden Universitäten werden ein gemeinsames Master-Studium in Mechatronik anbieten.

Mechatronik fasst alle Ansätze und Techniken zur Entwicklung von Systemen, Verfahren, Geräten und Produkten zusammen, in denen die wesentlichen Eigenschaften durch Integration und Interaktion von mechanischen, elektronischen und informationsver-

arbeitenden Komponenten erzielt werden. Das Master-Studium wird im kommenden Wintersemester zuerst an der UMIT, ab dem Wintersemester 2013/14 als Joint Program auch an der Universität Innsbruck angeboten. Die Regelstudienzeit wird vier Semester betragen, Absolventen tragen den Titel Diplomingenieur.



Ab 2013 gibt es ein gemeinsames Mechatronik-Masterstudium von UMIT und Uni. Foto: istockphoto.com

Mit dem neuen Studiengang beteiligen sich Universität Innsbruck und UMIT außerdem aktiv an der vom Land Tirol initiierten Technologieoffensive. „In Tirol sind im Fachgebiet Mechatronik etwa 1000 Firmen mit rund 30.000 Beschäftigten tätig“, erläutert Prof. Rudolf Stark, Fakultätsstudienleiter der Fakultät für Bauingenieurwissenschaften, die Bedeutung der Ausbildung für die Wirtschaft. Allein in den nächsten fünf Jahren werden einer entsprechenden Studie zufolge jährlich etwa 25 bis 30 Mechatronik-Master-Absolventen benötigt.

Im Master-Studium Mechatronik sind folgende Themen-Vertiefungen geplant: Domotronik (Universität Innsbruck), Industriemechatronik und Werkstoffwissenschaften (Uni Innsbruck) und Biomedizinische Technik (UMIT).



Großer Andrang bei Tiroler Forschungsnacht

Mehr als 7000 Besucherinnen und Besucher kamen am Samstag, 28. April, im Rahmen der „Tiroler Nacht der Forschung, Bildung & Innovation“ an die Standorte in Innsbruck, Innsbruck-Land, Kufstein und Lienz. Über 200 Projekte gaben einen vielfältigen Einblick in die Arbeit an den Forschungsstätten. Das Angebot reichte von der Grundlagenforschung bis hin zur konkreten Anwendung von Erkenntnissen. Ziel der Initiative ist, die vielfältige Forschungs- und Innovationslandschaft aufzuzeigen und der Bevölkerung die Gelegenheit zu geben, in die Welt der Wissenschaft einzutauchen.

Foto: Universität Innsbruck

Phönix-Preis an Spin-off

Der Spin-off-Preis des Wissenschaftsministeriums wurde dieses Jahr erstmals vergeben. Die Auszeichnung für das Unternehmen „superTEX composites GmbH“ zeigt den Erfolg der Förderpraxis der Uni Innsbruck.

Wissenschafts- und Forschungsminister Prof. Karlheinz Töchterle hat Ende Mai erstmals den „Phönix“ an drei akademische Ausgründungen übergeben, darunter das Unternehmen „superTEX composites GmbH“, eine Ausgründung der Universität Innsbruck. Der Preis wurde ins Leben gerufen, um



Vizektorin Anke Bockreis, DI Valentine Troi und Minister Karlheinz Töchterle (von links) bei der Verleihung.

Foto: BMWF/Haslinger

die Verbindung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft noch stärker bewusztzumachen. „Die Universität Innsbruck ermöglicht es bereits seit Jahren, wissenschaftliche Erkenntnisse zu entwickeln und zu

verwerten. DI Valentine Troi und ihr Produkt sind daher ein Paradebeispiel für den Erfolg unserer Arbeit“, zeigt sich Rektor Prof. Tilmann Märk erfreut. Die international besetzte Fachjury kürte die Innsbrucker Ausgründung mit dem „Phönix für junge Unternehmen“.

„superTEX composites GmbH“ ist ein Spin-off-Unternehmen der Universität Innsbruck, das 2011 von DI Valentine Troi gegründet wurde. Das Team um die junge Architektin verwertet und entwickelt das von ihr entwickelte Material splineTEX® weiter. Gemeinsam mit Architekten, Designern und internationalen Industriepartnern werden die Forschungsergebnisse umgesetzt und am Markt positioniert.

Auszeichnung für Innsbrucker Forscher

Seit 2005 verleiht die B & C Privatstiftung jährlich den Houska-Preis für praxisorientierte Forschung an österreichischen Universitäten. Der dritte Platz und damit 40.000 Euro ging an ein vom Innsbrucker Physiker Dr.

Clemens Zierhofer geleitetes Projekt zur besseren Codierung von Audiosignalen bei Cochlea-Implantaten.

Ein weiteres Projekt der Uni Innsbruck, „Eine Plattform für industrielle Produktion von Pep-

tiden/Proteinen in Bakterien“, wird mit 10.000 Euro gefördert.

Der Hauptpreis geht an die Med-Uni Innsbruck für die Forschungsarbeiten an einem Gerät zur Messung der Zellatmung.

Russische Filmproduktion

Unter Mitwirkung des Russlandzentrums der Universität Innsbruck konnte erstmals eine russische Spielfilmproduktion, „Das Geheimnis der Schneekönigin“, nach Tirol geholt werden. Die Dreharbeiten fanden u. a. im Ötztal statt.

Nach Dreharbeiten in Russland, Finnland und Deutschland wurde noch an sechs Drehtagen am Piburger See, im Museum Tiroler Bauernhöfe Kramsach und auf Schloss Matzen gedreht. Die Regisseurin und das internationale Filmteam zeigten sich von den Tiroler Drehorten begeistert.

Installation am Sparkassenplatz

Die Installation „hibla“ der Architekturstudenten Thomas Bodner und Paul Walder wurde am 22. Mai im Beisein von Landesrätin Patrizia Zoller-Frischauf eröffnet. Das Projekt gewann den adventure-X-Studierendenwettbewerb „Stadtlandschaft Sparkassenplatz“, in dem die Standortagentur Tirol zu kreativen Interventionen im öffentlichen Raum aufgerufen hatte. Insgesamt zwölf Ideen für temporären Naturraum in der Stadt haben 30 Studierende einer Fachjury präsentiert. Entwickelt worden sind diese in einer Lehrveranstaltung am Institut für Städtebau und Raumplanung der Uni Innsbruck.

Hiblas sind Holzunterkonstruktionen, die Bauern früher zum Trocknen von Gräsern eingesetzt haben. „Wir wollen mit unserem Projekt ein Bewusstsein für die alpine Region schaffen, in die diese Stadt eingebettet ist“, erklären Thomas Bodner und Paul Walder zu ihrem Siegerprojekt.



Das Siegerprojekt „hibla“ am Sparkassenplatz. Foto: Standortagentur Tirol

veranstaltungstipps

14. Juni, 15.30 Uhr

Enabling Spaces: Räume der kollektiven Wissensgenerierung

Gastvortrag von Markus F. Peschl: Enabling Spaces sind Räume, die das Hervorbringen von Innovation unterstützen, wobei Räume nicht nur architektonisch/physisch zu verstehen sind, sondern ebenso eine soziale, kognitive, emotionale, organisationsbezogene, kulturelle, technologische oder andere Dimensionen beinhalten.
Ort: Hörsaal 4 am Campus Innrain, Erdgeschoß, Innrain 52e

14. Juni, 19 Uhr

„Gender“ und „Migration“ in biographischen Konstruktionen – Method(olog)ische Anmerkungen

Vortrag von Bettina Dausien im Rahmen der 25. Innsbrucker Gender Lecture. Im Vortrag werden einige Fragen und Aspekte des Themas an Beispielen aus der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung expliziert und diskutiert.
Ort: Hörsaal 2, SoWi, Universitätsstraße 15, 6020 Innsbruck

19. Juni, 20 Uhr

Lesung von Abdourahman Waberi

Der dschibutische Schriftsteller und diesjähriger Writer in Residence

liest aus seinen aktuellen Werken; zweisprachige Lesung mit anschließendem AutorInnengespräch. Info: <http://www.uibk.ac.at/writer-in-residence/>
Ort: Literaturhaus am Inn, Josef-Hirn-Straße 5, 10. Stock

28. Juni, 15 Uhr

Ordensgeschichte als Kulturgeschichte. Überlegungen zur frühneuzeitlichen Historiographiegeschichte

Thomas Wallnig hält im Rahmen der Reihe „Kultur- und Kunsttheorie: Alter Wein in neuen Schläuchen?“ einen Vortrag. Weitere Informationen zur öffentlichen Lehrveranstaltungsreihe: <http://www.uibk.ac.at/geschichte-ethnologie/aktuelles/>
Ort: Saal University of New Orleans, Universitätshauptgebäude, 1. Stock

21. Juni, 18.15 Uhr

GPS, GLONASS, Galileo, ... darf's vielleicht ein bisschen mehr sein?

Manfred Bauer (HafenCity Universität Hamburg) gibt in seinem Vortrag einen Überblick über die Vielfalt globaler Navigationssatelliten-Systeme und geht der Frage nach, welchen Nutzen zivile Anwender – insbesondere Vermessungsingenieure – daraus erwarten können.
Ort: Hörsaal 6 am Campus Tech-

nik, Technikerstraße 13

21. Juni, 20 Uhr

Buchpräsentation „Nicht auf Sand bauen – Herausforderungen für das soziale Engagement der Kirche in Burkina Faso“ und „Afrika – Kontinent der Extreme“

Mit Andreas Exenberger, Wolfgang Palaver, Peter Stöger, Bischof Manfred Scheuer und Abbé Isidore Ouedraogo.
Ort: Haus der Begegnung, Rennweg 12

27. Juni, 19 Uhr

Transmission von Werten in kulturellen Kontexten

Ein Vortrag von Gisela Trommsdorff, em. Professorin für Entwicklungspsychologie und Kulturvergleich an der Universität Konstanz, mit anschließender Diskussion. Eine Veranstaltung im Rahmen der CEnT-Lectures.
Ort: Saal University of New Orleans, Uni-Hauptgebäude, 1. Stock

29. Juni, 10.40 Uhr

Stabilitätsgesetz 2012 und Steuerpolitik

Vortrag von Werner Doralt, Gründer der Kodex-Reihe. Doralt erhält um 10.40 Uhr den Franz-Gschnitzer-Wissenschaftspreis 2012 und hält anschließend an Übergabe und Würdigung einen Vortrag.

Ort: Aula im Universitätshauptgebäude, 1. Stock, Innrain 52

16. August 2012, ab 9.30, ganztätig

Das Eigene und das Fremde

Symposium zu verschiedenen Beziehungen von Barockmusik und Volksmusik. Die Vorträge beschäftigen sich mit den programmatischen Schwerpunkten der diesjährigen Festwochen der Alten Musik und finden in Kooperation mit dem Institut für Musikwissenschaft der Universität Innsbruck statt.

Ort: Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3, 1. Stock

Bis 30. Juli 2012

Ausstellung: Tiroler Stubenmöbel der 20er- und 30er-Jahre

Die alpenländische Stube gehört zu den großen kulturhistorischen Leistungen des alpinen Raums. Die Ausstellung am Archiv für Baukunst zeigt Stubenmöbel aus den 20er- und 30er-Jahren. Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag, 11 bis 17 Uhr; Freitag, 11 bis 13 Uhr. Abendöffnungszeiten: Mittwoch bis 19 Uhr
Ort: Forschungsinstitut Archiv für Baukunst, Lois-Welzenbacher-Platz 1/Ebene 6

Weitere Infos gibt es im Online-Veranstaltungskalender unter www.uibk.ac.at/events



UNI CAMP 2012
WELT

JUMP INTO SCIENCE
5.-11. August 2012

Infos und Anmeldung:
Universität Innsbruck, Junge Uni
e-mail: jungeuni@uibk.ac.at
Tel.: +43 (0)676 8725 50026

jungeuni.uibk.ac.at/unicamp
Anmeldeschluss: 6. Juli 2012

